

Martin Luther im Spiegel seiner Tischreden

1. Martin Luther als Lieferant „starker Sprüche“?

Auch bei Kirchenfernern ist Martin Luther wenigstens in Restbeständen bekannt, meistens als Lieferant „starker Sprüche“. „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“: Das könnte schon Johann Strauß (Sohn) zu seinem bekannten Chorwalzer „Wein, Weib und Gesang“ inspiriert haben. Ein eher „grünes“ Lutherzitat schmückte auf der Brüsseler Weltausstellung 1958 den deutschen Pavillon: „Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen“. Und jeder gute „Protestant“ kennt den Slogan: „Ecclesia semper reformanda“ (Die Kirche muß immer wieder reformiert werden). Als Quelle solcher „starken Sprüche“ wird meistens auf die „Tischreden“ von Martin Luther verwiesen. Wenden wir uns ihnen zu!

2. An Luthers Tisch im Schwarzen Kloster zu Wittenberg und anderswo

Luthers „Tisch“ stand an mehreren Orten! Zunächst im sog. „Schwarzen Kloster“, d. h. im Konventsgebäude der dortigen Augustiner-Eremiten, denen Luther früher angehörte. Der sächsische Kurfürst hatte 1532 das Haus zum erblichen Eigentum Luthers erklärt. Es wurde zum Wohnhaus der Familie Luther, zu der aber auch Verwandte und Pflegekinder Luthers sowie eine ganze Reihe von Studenten gehörten, die hier wie in einer Burse wohnten. Es war aber auch Herberge für zahlreiche auswärtige Besucher.

Auch Luthers „Hausstand“ schlägt sich in den „Tischreden“ nieder. Wir erfahren zum Beispiel, daß 1534 Luthers Frau Käthe –sie führte den großen Haushalt und kümmerte sich außerdem um Gärten, Äcker, Viehhaltung und Bierbrauen- ca. 30 „Tischgenossen“ zu versorgen hatte: „Auf die Haushaltung des Doktor Martinus ist jährlich gangen 300 Gulden für Fleisch, 200 Gulden für Bier, 50 Gulden für Brot. 1542 hatte Käthe 5 Kühe, 9 Kälber, 8 Schweine, 2 Mutterschweine, 3 Ferkel, eine Ziege und zwei Zicklein unter ihrer Obhut.

Bleiben wir noch ein wenig beim Essen! „Bei Tisch wurde Wildbret und Wildgeflügel aufgetragen. Da sagte Luther: Ich esse nicht Holz! Ich will lieber gleich den Teller essen, weil der ja auch kein Saft hat. Die armen Tierlein sind allen Gefahren ausgesetzt und haben viele Feinde, sie müssen auf der Flucht leben. Darum haben sie melancholisches Fleisch, das gar nicht nahrhaft ist. Ich will sprechen, wie jener Sachse sprach: Wat Herte (Hirsch), wat Hinde (Hirschkuh), ich love Fro Morf (Schwein) mit ihrem Kinde! Denn ein Schwein hat Wurst, Speck, Fleisch, das sind nahrhafte Sachen. Sämtliche sächsischen Kurfürsten, heißt es, sind auf Schweinefleisch mehr erpicht als auf alle Leckereien“. Soweit Luther!

Die „Tischreden“ Luthers fanden aber nicht nur im Schwarzen Kloster vor allem bei den Abendmahlzeiten statt, sondern auch z. B. in der Schlafstube, im Klosterhof, im Klostergarten, im Baumgarten am Saumarkt, in den Straßen, Häusern und Kirchen Wittenbergs sowie unterwegs bei Fahrten zu Besuchen, Amtsgeschäften und Visitationen. Das bedeutet, daß der Ausdruck „Tischreden“ über eine eher intime Atmosphäre hinausgeht. Sie sind auch keine „Reden“ im strengen Sinne von Ansprachen, sondern eher „Gespräche“, für die es ursprünglich bei den verschiedenen Nachschreibern auch verschiedene Bezeichnungen gab. Was die Sprache der „Tischreden“ anbelangt, so kommen neben rein deutschen oder lateinischen Stücken –selbst im gleichen Satz, ja sogar Satzteil- Sprachmischungen von Latein und Deutsch vor, ein Spiegel der damaligen Umgangssprache der Gebildeten. Schimpfen konnte man aber am besten auf deutsch! Manchmal haben die Nachschreiber den deutschen Text ins Lateinische übersetzt, besaß dieses doch eine Art Stenographie. Bei solchen Übersetzungen kam es zuweilen zu Kuriositäten. Luther

hatte einmal den Teufel mit einem „Tausendkünstler“ verglichen. Der Nachschreiber übersetzte: „mille artifex“ (1000 Künstler)!

Luther hat es seinen Nachschreibern nicht schwer gemacht; zuweilen forderte er selbst sie zum Mitschreiben auf. Luthers Käthe wünschte sich allerdings 1540 angesichts der zahlreichen fleißig nachschreibenden Tischgenossen so etwas wie die Einführung eines Hörgeldes oder einer Schutzgebühr: „Als jemand den Doktor über eine Bibelstelle befragte, wandte die Doktorin scherzend ein: Herr Doktor, lehrt sie nicht umsonst! Sie schreiben gleich alles mit! Da erwiderte der Doktor: Ich habe 30 Jahre gratis gelehrt und gepredigt. Warum sollte ich jetzt, da ich alt und schwach bin, damit Handel anfangen? Der Doktor ist kein theologischer Schankwirt“.

Was den Wahrheitsgehalt der ursprünglich eher zur Erbauung, Belehrung, Erinnerung und Anregung als zur Veröffentlichung bestimmten ca. 3000 Tischreden anbelangt, so muß dieser im Einzelfall geprüft werden. Neben der Welt des Theologischen, Kirchlichen, Kulturellen und Politischen wird in ihnen vor allem auch der Mensch Martin Luther anschaulich! Nirgends tritt uns Luther als Ehemann, als Vater und Freund so lebenswahr entgegen wie in diesen Reden. Bald ernst, bald heiter gestimmt, in klarer Auseinandersetzung oder in ruhiger Erzählung, aber auch in heftiger Erregung spricht Luther hier vom Höchsten wie vom Geringsten. Reden über Gott und die Welt, über Menschen und Getier, Zeitgenossen und Verstorbene, Freunde und Feinde, Gespräche über den Papst und die katholische Kirche, Äußerungen und Urteile über den Kaiser, die Fürsten, den Adel, Bürger und Bauern, Länder und Städte wechseln in bunter Folge mit Erinnerungen aus dem eigenen Leben, Erläuterungen schwieriger Bibelsprüche, Gutachten über wichtige geistliche Angelegenheiten, und manche Anekdote wird als „Tischwürze“ in die Unterhaltung eingestreut, mancher derbe Scherz fällt dazwischen. Wir sehen Käthe Luther als emsige Hausfrau und gastfreie Wirtin, die auch des Lateinischen mächtig ist und auch theologische Grundkenntnisse besitzt. Wir hören die große Freude der Eltern an ihren Kindern, aber auch die mancherlei Verdrießlichkeiten des Haushalts mit dem Gesinde, den Verwandten und den zahlreichen Pfleglingen. Wir lernen so manchen Tischgenossen kennen und erfahren von manchem fremden Land. Greifen wir –ohne Anspruch auf Vollzähligkeit- einzelne Aspekte heraus!

3. Martin Luther: Der angefochtene und getröstete Mensch und Theologe

Da sagt Luther von sich selbst: „Ich hab mein theologiam nit auf einmal gelernt, sondern hab immer tiefer und tiefer grübeln müssen. Da haben mich meine Anfechtungen hin bracht. Das fehlet den Schwärmern und Rotten auch, daß sie den rechten Widersprecher nit haben, den Teufel. Der lernets einen wohl“.

Die Rechtfertigung des Menschen vor Gott um Christi willen ist für Luther keine Leistung des Menschen. Im Gegenteil: „Es ist schwer, daß ein Mensch soll glauben, daß ihm Gott gnädig sei. Das Menschenherz kann es nicht fassen. So sind wir. Christus bietet sich selbst uns an mit der Vergebung der Sünden, und wir fliehen vor seinem Angesicht. So wie es mir, als ich noch ein Junge war, in meiner Heimat passierte, da wir (vor den Häusern) sangen, um Würste einzusammeln. Dort ruft ein Mann aus Spaß: Was macht ihr, ihr Buben? Daß euch dies und das ankomme! Und zugleich läuft er mit zwei Würsten auf uns zu. Da machte ich mich mit meinem Freund aus dem Staube und laufe davon vor einem, der sein Geschenk bringt. Geradeso geht es uns mit Gott. Er hat uns Christus gegeben mit allen seinen Gaben, und dennoch fliehen wir vor ihm und glauben, daß er unser Richter sei“. Die im sog. „Turmerlebnis“ auf den Punkt gebrachte reformatorische Grunderkenntnis hat Luther in den Tischreden einmal so formuliert: „Die Worte ‚gerecht‘ und ‚Gerechtigkeit Gottes‘ waren mir wie ein Blitz im Gewissen. Hörte ich sie, so entsetzte ich mich: Wenn Gott gerecht ist, wird er strafen. Aber durch Gottes Gnade [erging es mir so]: Als ich einmal in diesem Turm, im Wärmeraum (der Mönche), über jene Worte grübelte: ‚Der Gerechte lebt aus Glauben‘ und ‚Gerechtigkeit Gottes‘, da kam mir bald in den Sinn: Wenn wir leben sollen gerecht aus Glauben und wenn die Gerechtigkeit Gottes zum Heil reichen soll allen, die glauben,

dann kann sie nicht das sein, was wir uns verdienen, sondern nur Gottes Erbarmen! So wurde meine Seele aufgerichtet. Denn: ‚Gerechtigkeit Gottes‘ ist das, wodurch wir gerecht gemacht und gerettet werden. Und jene Worte sind mir überaus lieb geworden. Die Schrift hat mir der Heilige Geist in diesem Turm offenbart“. Ein Fazit Luthers: „In den Kampf um das Evangelium bin ich von Gott hineingeworfen worden, ohne daß ich es wußte. Wenn ich vorausgesehen hätte, was ich jetzt durch eigene Erfahrung weiß – keinesfalls hätte ich es gelitten, daß er mich ans Werk stellt. Aber Gottes Weisheit ist größer als Menschenweisheit“.

4. Martin Luther: Der Alltagsmensch

Den Menschen Martin Luther sehen heißt, den Alltagsmenschen Luther wahrzunehmen, den Reformator in seiner Lebenswelt, mit seinen Stärken und Schwächen. Dazu gehört auch der Ehemann und Familienvater Luther. Angesichts der Konzilsausschreibung nach Mantua 1537 betrachtete Luther das Bild seiner Frau und sagte: „Ich will einen Mann lassen dazu malen und das gen Mantua schicken mit der Frage, ob sie nicht doch lieber den Ehestand wollten!“ Allerdings gibt es auch manche Beschwerde: „Das erste Jahr der Ehe“, sagt Luther, „macht einem seltsame Gedanken. Sitzt einer am Tisch, so denkt er: Zuvor war ich allein, jetzt selbender. Im Bett, wenn er aufwacht, sieht er ein paar Zöpfe neben ihm liegen, die er früher nicht sah. So auch saß meine Käthe anfangs mit ihrem Spinnen bei mir, wenn ich zu studieren hatte, und fing dauernd an zu fragen: Herr Doktor, ist der Hochmeister [des Deutschen Ordens] des Markgrafen Bruder etc. etc. Ja, ein Weib ist bald genommen, aber es stets lieb zu haben, das ist schwer und Gottes Geschenk, und wer das hat, der mag unserm Herrgott wohl dafür danken“. Luther resümiert: „Ich wollte mein Käthe nit um Frankreich noch um Venedig dazu geben: zum ersten darum, daß mir sie Gott geschenkt hat und mich ihr gegeben hat; zum zweiten: daß ich oft erfah, daß mehr Mängel in andern Frauen sein denn in meiner Käthen –ob sie schon auch etlich hat, so sein doch viel größer Tugend dagegen; zum dritten, weil sie hält fidem matrimonii, das ist Treu und Ehr. So soll umgekehrt auch die Frau über ihren Mann denken“.

Auch Luthers Spitz kommt in den Tischreden vor. „Als bei Tisch einmal Luthers Hündchen saß, von seinem Herrn einen Bissen erwartete und begehrllich darauf schaute, ohne die Augen davon zu lassen, sagte er: O, daß ich so beten könnte, wie der Hund auf das Fleisch kann sehen! Seine Gedanken stehen allein auf das Stück Fleisch, sonst denkt, wünscht, hofft er nichts“.

Über die Lehrer sagt Luther in einer Tischrede: „Ich halte dafür, daß ein frommer Schulmeister werde am jüngsten Tag über alle Päpste gehen“ – allerdings unter einer Bedingung: „Musik habe ich [Luther] immer geliebt. Wer die Musik hochhält, ist von guter Art. Man muß die Musik auf jeden Fall in den Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an“.

5. Martin Luther: Mensch zwischen spätem Mittelalter und früher Neuzeit

Im Blick auf seinen Wartburg-Aufenthalt 1521 erzählt Luther: „Als ich Anno 1521 von Worms abreiste und bei Eisenach gefangen ward und auf dem Schloß Wartburg in Pathmo saß..., konnte niemand zu mir kommen außer zwei edle Knaben, so mir des Tages zweimal Essen und Trinken brachten. Nun hatten sie mir einen Sack mit Haselnüssen gekauft, die ich zu Zeiten aß, und hatte denselben in einen Kasten verschlossen. Als ich des Nachts zu Bette ging, zog ich mich in der Stube aus, tät das Licht auch aus, und ging in die Kammer und legte mich ins Bette. Da kommt mirs über die Haselnüsse, hebt an und quetscht eine nach der anderen an die Balken mächtig hart, rumpelt mir am Bette; aber ich fragte nichts darnach. Wie ich nun ein wenig einschlief, da hebts an der Treppe ein solch Gepolter an, als würfe man ein Schock Fässer die Treppen hinab; so ich doch wohl wußte, daß die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahret, daß Niemand hinauf konnte; noch fielen so viele Fässer hinunter. Ich stehe auf, gehe auf die Treppe, will sehen, was da sei; da war die Treppe zu. Da sprach ich; Bist du es, so sei es! Und befahl mich dem Herrn Christo, von dem geschrieben stehet: Alles hast du unter seine Füße getan, wie der 8. Psalm sagt, und legte mich wieder nieder ins Bette“. Das ist allerdings mehr als eine mittelalterliche Spukgeschichte oder

Teufelsglaube. Luther verstand sich als Mensch der Endzeit. Hineingetrieben in die bedrohlichen Wirren vor dem Ende, erlebt er real die wütenden Schläge des Satans. In der zitierten Tischrede urteilt er auf den ersten Blick mittelalterlich, seiner Zeit verhaftet. Und dennoch hat diese Erzählung Luthers eine reformatorische Spitze. Der Widersacher ist nicht fern, wo und weil Christus gegenwärtig ist. Darum kann Luther getrost sagen: „Ich befahl mich dem Herrn Christo und legte mich nieder ins Bette“.

6. Martin Luther: Mensch angesichts des Todes

Den Menschen Luther sehen heißt auch, mit ihm über den Tod nachzudenken. Für ihn gilt: „Mit dem Tod umzugehen, ist die Schule des Glaubens. Die richtige Vorbereitung auf den Tod ist es zu wissen, daß der Tod, die Sünde, die Hölle und der Satan im gekreuzigten Christus besiegt und zu Boden geschlagen sind“. Am Sterbebett seiner 13jährigen Tochter Magdalena sagt er: „Lieb habe ich sie sehr. Aber so es dein Wille ist, lieber Gott, daß du sie nehmen willst, ich will sie gerne bei dir wissen“. In diesen Zusammenhang gehört auch das vom 16. Februar 1546 datierte, von Aurifaber von einem Zettel Luthers abgeschriebene Lutherwort: „Wir sind Bettler. Das ist wahr“.

7. Noch einmal: Martin Luther als Lieferant starker Sprüche?

Luther erzählt: „Morgen muß ich Vorlesung halten über Noahs Trunkenheit. Also werde ich heute abend ordentlich trinken, damit ich über diese schlimme Sache dann auch aus Erfahrung reden kann. Da sagte Doktor Cordatus: Keinesfalls. Gerade das Gegenteil zu tun sei nötig! Darauf Luther: Man muß ja einem jeden Lande seine Gebrechen zugute halten. Die Böhmen fressen, die Wenden stehlen, die Deutschen saufen getrost. Denn, lieber Cordate, wie wollt ihr jetzt anders einen Deutschen vorstellen denn durch Trunk? Zumal einen solchen, der weder Musik noch Frauen liebt?“ Ist diese Rede die Quelle für das „Lutherzitat“: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“? Im 19. Jahrhundert behauptete der dänische Religionsphilosoph Sören Kierkegaard, daß Luthers Tischrede hierzu das „Stichwort“ gegeben habe. Das Zitat selbst findet man bei Luther nicht. Die Tischrede über Noahs Trunkenheit wurde erst 1914 veröffentlicht.

Nun hat Heinz Otto Burger 1973 darauf hingewiesen, daß dieses Zitat erstmals im „Wandsbecker Boten“ von 1775 unter der Überschrift auftaucht: „Devise an einen Poeten“:

„Dir wünsch‘ ich Wein und Mädchenkuß.
Und deinem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
der bleibt ein Narr sein Leben lang.
Sagt Doktor Martin Luther“.

Mag der anonyme Verfasser mit Johann Heinrich Voß zu identifizieren sein: Dies schließt nicht aus, daß er den Vers schon als von Luther stammend vorfand. Für seinen Musenalmanach (Hamburg 1777) gab Voß dem Ganzen den Titel „Gesundheit“ und ersetzte die Schlußzeile durch die Unterschrift: „Doktor Martin Luther“. Ob Johann Strauß Luther gekannt hat? Immerhin trat er 1886 aus dem österreichischen Staatsverband aus und zum lutherischen Glauben über. 1887 nahm er in Coburg Aufenthalt, um vom lutherischen Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha von seiner Frau Lily, geb. Dietrich geschieden zu werden. Strauß heiratete dann 1887 in Coburg Adele, verw. Strauß geb. Deutsch, woran noch heute eine Tafel im Coburger Rathaus erinnert. Nach der Trauung soll das Paar allerdings Coburg nicht mehr betreten haben. Die Beisetzung von Strauß 1899 erfolgte jedenfalls gut katholisch „unter Ehren von nie geschauter Pracht“ auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Wie steht es mit dem vielzitierten Wort vom Apfelbäumchen? Die Vermutungen über dessen Quelle sprudeln! Der Bogen spannt sich von der anthroposophisch beeinflussten Anleitung zu naturgemäßer Gartenpraxis in Fritz Casparis Buch „Fruchtbarer Garten“ (1948), der den Pfälzer Theologen und Aufklärer Friedrich Christian Lauckhardt (1758-1822) als Verfasser nennt, bis zu einem „Schwabenvater“ des 19. Jahrhunderts (dem Lehrer Johannes Kullen aus Hülben), von Cicero bis Rabbi Johanan ben Zakkai, vom „Wort im Geiste Luthers“ über ein „zivilreligiöses Bekenntniswort“ bis hin zu einem Wort, das „mit Religion nichts zu tun hat“. Martin Schloemann dürfte den Beweis erbracht haben, daß sich der erste sichere Beleg in einem internen Rundbrief des Bad Hersfelder Pfarrers Karl Lotz vom 5. Oktober 1944 an die Vertrauensleute der Bekennenden Kirche von Kurhessen-Waldeck findet, der so abschließt: „Lassen Sie sich bitte mein Schreiben angesichts der gespannten Lage unseres Volkes nicht verdrießen. Wir müssen uns wohl nach dem Luther-Wort richten: ‚Und wenn morgen die Welt unterginge, so wollen wir heute unser Apfelbäumchen pflanzen‘.“

Auch das gerne zitierte, gemeinprotestantisches Empfinden aussprechende Wort „Ecclesia semper reformanda“ findet sich nicht bei Luther. Anklänge finden sich im mystischen Spiritualismus des 17. Jahrhunderts. Nach Theodor Mahlmann haben erst Wilhelm Schneemelcher und Karl Gerhard Steck 1952 diese Formel als Festschrifttitel geschaffen: „Ecclesia semper reformanda. Festschrift Ernst Wolf“. Karl Barth hat dann für ihre schnelle Verbreitung gesorgt, als er sie 1953 in seine „Kirchliche Dogmatik“ übernahm.

Kurz: Luthers Tischreden über Geistliches und Weltliches: Man darf, man soll sich darüber Gedanken machen. Luther erteilt dafür die Absolution: „Gedanken“, sagt er, „sind zollfrei. Sie werden ebensowenig bestraft wie Gefühle – nach bürgerlichem Recht, versteht sich. Allein Gott ist ihr Richter“.

Karl Dienst

Der metaphorisierte Kant

Immanuel Kant ist 1804 gestorben. Ihm ist dadurch die bittere Erfahrung erspart geblieben, daß von den Idealen einer Revolution meistens nur verwirklicht wird, was macht-politisch brauchbar ist. Allerdings hat kaum eine philosophische Gedankenrichtung der neueren Zeit darauf verzichtet, ihn unmittelbar oder mittelbar zu ihrem Ahnherrn zu machen, sei es des Idealismus oder des Materialismus, der Existenzialphilosophie oder modernen Naturphilosophie. Das findet auch in den fast inflationistischen Kantwürdigungen in den Medien seinen Niederschlag. Kant ist schon längst zu einer Metapher für die eigenen Selbstdeutungen geworden. Am populärsten ist das aufklärerische Kant-Pathos geworden: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen... Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung“ (Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Werke, hg. v. W. Weischedel, VI, 1964, 53). Nicht nur, daß die 1784 niedergeschriebene Abhandlung Kants nicht am Anfang der deutschen Aufklärung steht, sondern eher ihr Schwanengesang ist: In der Regel wird auch verschwiegen, daß der Autor selbst die prinzipielle Gültigkeit dieser Sätze entscheidend einschränkte, wenn er am Schluß seiner Abhandlung alle radikalen Konsequenzen ausdrücklich verwarf und das Grundgesetz des friderizianischen Preußen pries: „Räsonniert, soviel als ihr wollt, und worüber ihr wollt, nur gehorcht!“ (ebd. S. 63). Das Spektrum der Inanspruchnahme Kants für eigene Selbstdeutungen und auch Imperative wird schon aus einer Auswahl von Kantaufsätzen deutlich, die eine große deutsche Tageszeitung innerhalb einer Woche brachte: „Immanuel Kants Prozess gegen die Anmaßung des Verstandes“ (Konrad Adam) – Kant in Bagdad (André Glucksman) – Utopie oder realistische Vision? Nator, Uno, EU, USA: Was Kant nicht auf der Rechnung hatte, als er vom ewigen Frieden träumte (Herfried Münkler) – Souveränität nach Immanuel Kant. Wer den

Philosophen ernst nimmt, muss Frieden und Menschenrechte auch mit Gewalt sichern (Volker Gerhardt) - Kant ist nicht Bushs Hofphilosoph! (Wolfgang Kersting). Was dabei einem Theologehistoriker allerdings auffällt: Kants theologische Bedeutung ist inzwischen in den Hintergrund getreten, auch wenn in genannter Tageszeitung Micha Brumlik („Das Gesetz ist erhaben“) zu begründen versucht, warum jüdische Philosophen und Theologen Kant, der „persönlich ein Juden gegenüber ressentimentgeladener... Antisemit“ war, als einen der Ihren erkannten. Für Kant ist aber das Judentum „eigentlich gar keine Religion, ... sondern sollte vielmehr ein bloß weltlicher Staat sein“. Alle seine Gebote sind für Kant „Zwangsgesetze“; es kommt in der Gesetzgebung des Judentums nicht auf die moralische Gesinnung, sondern nur auf die äußere Beobachtung an; das Judentum ist schließlich ohne den Glauben an ein künftiges Leben“ (A.A. 6, 125f.). So lange ist es noch nicht her, daß das „kantische Pathos“ an Kant als dem „Alleszermalmer“, an dem „antimetaphysischen“, d. h. vor allem antichristlich interpretierten Kant festgemacht wurde. Als „klassischer“ Beleg diene folgende Stelle aus seiner schon genannten Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, in der er verkündete: „Alles, was außer dem guten Lebenswandel, der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes“. Daraus zieht Kant dann auch eine liturgische Folgerung: „Ob der Andächtler seinen statutenmäßigen Gang zur Kirche, oder ob er eine Wallfahrt nach den Heiligthümern in Loretto oder Palästina anstellt, ob er seine Gebetsformeln mit den Lippen, oder, wie der Tibethaner (welcher glaubt, daß diese Wünsche auch schriftlich aufgesetzt, wenn sie nur durch irgend etwas z.B. auf Flaggen geschrieben, durch den Wind, oder, in einer Büchse eingeschlossen, als eine Schwungmaschine mit der Hand bewegt werden, ihren Zweck eben so gut erreichen), es durch ein Gebetsrad an die himmlische Behörde bringt, oder was für ein Surrogat des moralischen Dienstes Gottes es auch immer sein mag, das ist alles einerlei und von gleichem Werth (Kehrbach. Ausg. I,184;186f.).

Auch wurde Kant als „Philosoph des Protestantismus“ in Anspruch genommen, obwohl seine Abneigung gegen Theologie und Kirche, kirchliches Leben und Kultus hinreichend bekannt ist, wofür vor allem eine pietistische, ins Rationalistische übergehende Kritik an einem veräußerlichten Kirchentum, kulturpolitisch-soziale und auch kirchenpolitische Gründe ausschlaggebend waren. Freilich: Der „antimetaphysische Kant“ konnte gefeiert oder verdammt werden; man konnte z. B. Kants metaphorisierte Leistung als „Emanzipation“ oder als „Kantianischen Schock“ interpretieren: „Im Kopernikanischen Schock hatten sich die fast noch greifbaren kristallinen Himmelschalen ins Unendliche aufgelöst. Nun zerstäubten auch die metaphysischen Ersatzglocken in ein irrales Nichts“ (Wolfgang Philipp).

Kann man es begrüßen, daß der „antitheologische Kant“ aus dem Blickfeld geraten ist? Einerseits ja: Kant stand in der Tat dem kirchlichen Christentum seiner Umwelt und auch dem Judentum zurückhaltend gegenüber. Aber er hatte doch, allerdings auf seine Weise bzw. in der Weise der deutschen Aufklärung, biblische Einsichten vertreten, ohne darum ein Vertreter der theistischen Metaphysik oder der „Philosoph des Protestantismus“ zu sein. Andererseits war Kant kein Skeptiker im heutigen Sinne des Wortes, sondern ein Sokratiker, ein Denker, dem es zuerst und vor allem auf das Fragen und Untersuchen ankommt. Die Auflösung des wissenschaftlichen Erkennens in verschiedene Disziplinen mit verschiedenen Methoden und Terminologien macht es schwer, zu sehen, wie trotz aller Spezialisierung die wesentlichen Fragen jedes Wissenschaftszweiges mit denen des anderen zusammenhängen. Im Werke Kants ist dieser Zusammenhang noch sichtbar. Das ist auch gemeint, wenn das Deutsche Institut für Bildung und Wissen von „Interdisziplinarität“ spricht. Dahinter steht für mich die auch christlich begründete Einsicht: Das Wesen des Menschen ändert sich nicht wirklich, wenn sich das „Kostüm“ einer geschichtlichen Epoche ändert. Unsere menschlichen Probleme ändern sich im Fundament oder auch in den Fragestellungen im Grunde nicht grundlegend. Zu sehen, wie große Denker der Vergangenheit den Druck der jeweiligen Zeit und ihre Last getragen haben, ist deshalb nicht nur eine Bereicherung des Wissens, sondern auch Mahnung und Trost in dem, was verantwortliches Denken auch heute tun muß.

Karl Dienst